

Zeugnisse des Landjudentums in Bayern

Vielfältige Zeugnisse jüdischen Lebens **vom 16. bis in das 19. Jahrhundert** sind – nach der generellen Ausweisung der Juden aus dem Herzogtum Bayern – vor allem in kleinen Gemeinden Frankens und Schwabens zu finden.

Von **Bernd Päßgen**

Nachdem es in den mittelalterlichen Städten und Markorten in Bayern regelhaft jüdische Gemeinden gegeben hatte, bedeutete die Ausweisung der Juden aus Augsburg 1438/40 sowie aus den Herzogtümern Oberbayern und Niederbayern 1442 bzw. 1450 eine Zäsur. Weitere Reichsstädte und Bischöfe folgten, zuletzt Regensburg 1519.

Entstehung des Landjudentums in Bayern

Da im vereinigten Herzogtum Bayern die Ausgrenzungspolitik 1553 bestätigt und die Ansiedlung von Juden dauerhaft verboten wurde, konnten sich jüdische Gemeinden in der frühen Neuzeit vor allem in kleineren Orten und im ländlichen Umfeld in Nordbayern und Schwaben entwickeln. Von besonderem Interesse sind die kleinen und vielfach neu gebildeten Gemeinden, von denen hier einige exemplarisch genannt werden sollen.

Die in der Herrschaft Thannhausen (Markgrafschaft Burgau) seit dem Spät-

mittelalter lebenden Juden erhielten Zuzug, sodass sich in der Medinat Schwaben, einem jüdischen Regionalverband im Raum zwischen Augsburg und Ulm, eine Gemeinde etablierte, zu der Ende des 16. Jahrhunderts etwa 30 Familien gehörten. Am Ort bestand von 1592 bis 1594 die Druckerei von Isaak Masia und Simon Levi, die mit Unterstützung des Münchener Druckers Adam Berg ein großes aschenasisches Gebetbuch (Machsor) und eine kleine Variante herstellten, was aber bald verboten wurde. Im frühen 17. Jahrhundert lebte in Thannhausen der schwäbische Landesrabbiner Eliakim Rothenburg (ein Nachfahre des berühmten Meir von Rothenburg). 1627 wurde die Synagoge erneuert. Nach einem Bevölkerungsrückgang im Dreißigjährigen Krieg waren 1706 noch 20 Familien ansässig. Zu diesem Zeitpunkt erwarb Johann Philipp Graf von Stadion die Herrschaft und soll die jüdische Bevölkerung auf Wunsch seiner Frau 1717/18 ausgewiesen haben. Anstelle der Synagoge stiftete er die Kapelle St. Simon und Judas, in der die

hölzerne Zedaka-Büchse als Opferstock erhalten blieb. Darauf ist oben Moses mit den Gesetzestafeln und der Beischrift *Et antiquum documentum* aufgemalt; darunter ist eine Strahlenmonstranz mit Schauhostie und Zusatz *Novo cedat ritui* zu sehen. Nach dem Tod des Grafenpaares konnten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder wenige jüdische Familien in Thannhausen ansiedeln.

Fürth – größte jüdische Gemeinde Bayerns

Eine größere städtisch strukturierte Gemeinde entstand ab 1528 im mittelfränkischen Fürth. Bereits 1582 waren dort etwa 200 jüdische Bewohnerinnen und Bewohner ansässig. Ab 1607 sind ein Rabbiner und der jüdische Friedhof bezeugt, auf dem sich heute noch 240 Grabsteine befinden. 1617 wurde die Synagoge an der Königstraße errichtet, ein eigenes Armen- und Krankenhaus (Hekdesch) entstand 1653. Die ebenfalls im 17. Jahrhundert gegründete Jeschiwa, eine jüdische Hochschule, existierte bis 1824. 1697 wurde südlich der Hauptsynagoge die Neue Synagoge errichtet.

Im 19. Jahrhundert besaß Fürth mit einem Anteil jüdischer Einwohnerinnen und Einwohner von bis 20 Prozent zeitweise die größte jüdische Gemeinde in Bayern. 1938 wurden dort sieben Synagogen verbrannt und verwüstet. An sie erinnert ein 1986 errichtetes Denkmal des Künstlers Kunihiko Kato in der Geleitsgasse. In der Königstraße befindet sich das 2018 mit einem Erweiterungsbau wiedereröffnete Jüdische Museum Franken, dessen Altbauteil vom 17. bis ins 19. Jahrhundert von jüdischen Familien bewohnt wurde.

Ichenhausen – eine Synagoge als Feuerwehrrhaus

Ichenhausen besaß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Fürth eine der größten jüdischen Gemeinden in Bayern, die jedoch ein besonderes Schicksal auszeichnete. In Ichenhausen hatten sich Anfang des 16. Jahrhunderts unter dem Schutz der Freiherrn von Stain Juden angesiedelt, zu denen einige der 1518 aus der Reichsstadt Donauwörth Ausgewiesene hinzukamen. Bis die Ichenhausener

Juden – wohl um 1570 – einen eigenen Friedhof erhielten, mussten sie ihre Toten nach Burgau überführen. Zum großen Friedhof gehören heute noch rund 1.000 Grabsteine, von denen die ältesten aus dem 18. Jahrhundert stammen. Eine Synagoge bestand mindestens seit 1687, sie wurde 1781 durch einen größeren Neubau mit Rabbinerwohnung, Schule und Mikwe ersetzt. Die mehrfach umgebaute und in der Pogromnacht im November 1938 innen zerstörte Synagoge diente von 1953 bis 1985 in gänzlicher Zweckentfremdung als Feuerwehrrhaus. Dank einer örtlichen Initiative und besonderer Förderung durch Akademiemitglied Hans Maier, den damaligen Kultusminister, sowie

den kulturell engagierten Politiker Georg Simnacher wurde das Gebäude mit damals beachtlichen Kosten von über drei Millionen DM rückgebaut und vermittelt als „Haus der Begegnung“ seit 1987 wieder einen Eindruck von der ehemaligen Synagoge. Ihr Portal zeigt die hebräische Inschrift „Das ist das Tor zum Herrn, nur Gerechte treten hier ein“ (Psalm 118,20). Zudem gibt eine Ausstellung Einblicke in das jüdische Leben. Die 1781 angelegte Kellermikwe wurde 2003/04 freigelegt, restauriert und zugänglich gemacht.

„Lachoudische“ Sprachvariante

Hinzuweisen ist auch auf Schopfloch in Mittelfranken, wo sich unter der Herrschaft von Oettingen-Wallerstein bzw. der Ansbacher Markgrafen nebeneinander zwei jüdische Gemeinden entwickelten, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vereinigt wurden. Dieser Gemeinde gehörte ein Viertel bis ein Drittel der Einwohnerschaft des Ortes an. Mit Schopfloch verbunden ist die Entwicklung einer eigenen Sprachvariante, des „Lachoudischen“, das jiddisch-deutsche und hebräische Wörter mischte.

In der Residenzstadt Ansbach fällt die von 1744 bis 1746 durch Leopold Retty errichtete, gut erhaltene Synagoge auf, die mit Innenhof, Mikwe und Infozentrum im Dienerhaus jeweils an einigen Tagen im Sommerhalbjahr und nach Voranmeldung besichtigt werden kann.

Mühsamer Weg zur rechtlichen Gleichberechtigung

Die Eingliederung neuer Territorien in das Kurfürstentum Bayern 1799 führte – insbesondere in der Oberpfalz – zunächst zur Verschlechterung der Lebensverhältnisse vieler jüdischer Familien, da man ihnen Berufsbeschränkungen auferlegte und den Immobilienhandel verbot. Einen Schritt in Richtung bürgerlicher Gleichberechtigung bedeutete die Militärdienstpflicht aus dem Jahr 1804. Das 1813 für das Königreich erlassene Bayerische Judenedikt brachte für die eingesessene Bevölkerung zwar gewisse Erleichterungen, etwa beim Hauskauf, führte aber gleichzeitig durch die Erfassung in Matri-

Vor allem in Nordbayern und Schwaben konnten sich im ländlichen Raum jüdische Gemeinden entwickeln.



Thorakrone des Nürnberger Goldschmieds Johann Samuel Beckensteiner. Vergoldetes Silber, um 1770.

keln und die Einführung von Ortskontingentierungen zur Ausgrenzung sowie zur Einschränkung von Freizügigkeit und Heiratsmöglichkeiten. Nach antisemitischen Unruhen in Franken und der Oberpfalz zwischen 1819 und 1822 sowie wegen der Restriktionen durch das Judenedikt wanderten in den Jahrzehnten um die Jahrhundertmitte mehr als 11.000 Jüdinnen und Juden aus Bayern aus. Die Situation besserte sich erst 1861 durch die Aufhebung des sog. Matrikelparagraphen, die rechtliche Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung wurde 1871 durch die Deutsche Reichsgesetzgebung realisiert. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bildeten sich durch Zuzug der jüdischen Bevölkerung aus den ländlichen Gebieten in die größeren Städte strukturell neue Großgemeinden. 1907 gab es in Bayern 311 jüdische Gemeinden, deren kulturelles Erbe heute jedoch kaum im öffentlichen Bewusstsein verankert ist. Hier gilt es – gerade wegen der bewussten Zerstörungen in der NS-Zeit –, noch vieles wiederzuentdecken.

Späte Berücksichtigung in der Denkmalpflege

Bei der amtlichen Inventarisierung der Denkmäler in Bayern wurde das jüdische Erbe in Bayern lange eher vernachlässigt bzw. nur oberflächlich behandelt. Das ändert sich seit einiger Zeit: Mit großem Aufwand werden derzeit die jüdischen Friedhöfe in Bayern inventarisiert. Zu erfassen sind ca. 80.000 Grabsteine in den 124 historischen, in die Denkmalliste eingetragenen jüdischen Friedhöfen Bayerns. Dazu bedient man sich neuer Methoden wie einer Datenbank und der digitalen Erfassung der Friedhofspläne mit Drohneneinsatz und Laserscanning. Hinzu kommen die fotografische Dokumentation der Grabsteine, Materialbestimmung, Lesung der Inschriften und die Beschreibung und Einordnung der Grabmäler. Noch am Anfang steht die Recherche zu den Biografien der Verstorbenen.

Synagogen

Die meisten Synagogen in Bayern befinden sich in den drei fränkischen Regierungsbezirken und wurden eingangs schon bei wichtigen Orten aufgeführt. In

Mit großem Aufwand werden derzeit die jüdischen Friedhöfe in Bayern inventarisiert.



Grabstein von 1786 mit beschädigter hebräischer Inschrift auf dem jüdischen Friedhof Schopfloch.

einer Kombination aus privatem Engagement und fachlich-denkmalpflegerischer Beratung gab es in jüngerer Zeit eine Reihe gelungener Lösungen, wie man ehemalige Synagogen wiederherstellen kann, etwa in Wiesenbronn (Landkreis Kitzingen). Die drei im 19. Jahrhundert errichteten Münchner Synagogen an der Westenriederstraße, der Herzog-Max-Straße und der Herzog-Rudolf-Straße existieren nicht mehr; an sie erinnern Gedenkmale am ehemaligen Standort.

Genisaforschung

Ein wichtiger Bereich der Forschungen zum Landjudentum in Bayern ist die Genisaforschung. Laut jüdischem Religionsgesetz dürfen Texte, die in hebräischer Sprache verfasst sind oder einen Namen Gottes aufweisen, nicht entsorgt, zerrissen oder verbrannt werden, wenn sie unbrauchbar geworden sind. Druckwerke und Handschriften, aber auch Gegenstände und Gerätschaften, die der Ausübung des religiösen Zeremoniells dienten, fanden ihren Platz daher nicht im Abfall, sondern wurden in der Genisa (Plural: Genisot), einem Raum zumeist im Dachbereich von Synagogen, deponiert. 1986 führte die Restaurierung der Synagoge von Veitshöchheim zur Bergung einer der bisher umfangreichsten Genisot in Deutschland. Diesem Genisafund sollten immer mehr Funde folgen, die vor allem in Franken entdeckt wurden. Sie geben – erst ansatzweise ausgewertet – Zeugnis vom Alltagsleben, aber auch von erstaunlich qualitätvollen Buchbeständen und einem hohen Bildungsniveau selbst in kleinen jüdischen Gemeinden.

Prof. Dr. Bernd Päffgen

lehrt Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie an der LMU München. Er ist Mitglied der BAdW und leitet gemeinsam mit Michael Brenner die 2021 gegründete Ad hoc-AG „Judentum in Bayern in Geschichte und Gegenwart“ an der BAdW.
